

Ralf Isau

Messias

Thriller

Piper München Zürich

Entdecke die Welt der Piper Fantasy:

 Piper-Fantasy.de

Von Ralf Isau liegen bei Piper vor:
Die Dunklen
Der Mann, der nichts vergessen konnte
Messias



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. GFA-COC-1262
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

ISBN 978-3-492-70142-6
© Piper Verlag GmbH, München 2009
Satz: Filmsatz Schröter, München
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg
Printed in Germany

1.

*Graiguenamanagh, County Kilkenny, Irland,
9. April 2009, 16.05 Uhr Ortszeit*

Den kräftigen Schlägen war nicht anzuhören, dass der Hammer von einem Einhundertdreijährigen geschwungen wurde. Energischer als jede Strafpredigt hallten sie durchs Kirchenschiff. Doch der alte Seamus wusste, was er tat. Er hatte in der Duiske Abbey schon viele Kirchenbänke repariert. An diesem Gründonnerstag bedurfte die erste Reihe rechts, unmittelbar vor dem Podium mit dem Hochaltar, seiner fachkundigen Aufmerksamkeit.

Vor über fünfundvierzig Jahren hatte Seamus Whelan in Graiguenamanagh ein zweites Leben begonnen. Anfangs als Totengräber, doch inzwischen kümmerte er sich in der Duiske Abbey um alles, was wackelte, quietschte, leckte oder sonst wie den Ablauf der Messe stören könnte. Er war so etwas wie der gute Geist dieser einst größten Zisterzienserkirche Irlands.

Heinrich VIII. hatte das dazugehörige Kloster 1536 aufgelöst und das stolze gotische Gotteshaus dem Verfall preisgegeben. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren die Ruinen teilweise wiederaufgebaut worden, die Abbey erhielt ihre ursprüngliche Form eines lateinischen Kreuzes zurück. Der achteckige Vierungsturm war allerdings ebenso dem Rotstift zum Opfer

gefallen wie die zwei Seitenschiffe – nur im nordöstlichen Abschnitt, zur Überdachung des Hauptportals, stand noch ein Rest davon. Bei der letzten Restaurierung zwischen 1974 und 1980 hatte Seamus hier sogar selbst mit Hand angelegt, als einen Meter fünfzig unterhalb des neuen Fußbodens ein Teil der Fliesen aus dem 13. Jahrhundert freigelegt worden waren. Irgendwann hatte der Schafhirte Paddy Prendergast dem munteren Alten seinen langen, oben gebogenen Stab geschenkt und spätestens seit dieser Zeit nannten ihn die Leute den Moses von Graig.

Graig – sprich *Gräg* – ist die von den Einheimischen bevorzugte Kurzform von Graiguenamanagh. Dieser Name, der bei Besuchern ohne irische Sprachkenntnisse schon zu Abszessen an Zunge und Kehlkopf geführt haben soll, geht einem bei richtiger Sortierung der Konsonanten und Vokale ganz leicht über die Lippen. Wer *Grägnämanah* sagen kann, gehört nicht zu der genannten Risikogruppe.

Allein Whelans unglaubliche Vitalität betrachteten viele als ein Wunder. Manchen war er deshalb sogar unheimlich. Gemessen an seiner körperlichen Verfassung, sprach eigentlich nichts dagegen, dass er mit seinem biblischen Vorbild gleichzog. Moses wurde, wie es im Deuteronomium Kapitel 34, Vers 7, hieß, einhundertzwanzig Jahre alt, und »sein Auge war noch nicht getrübt, seine Frische war noch nicht geschwunden«. Abgesehen von einer latenten Kurzsichtigkeit traf das Gleiche auch auf Seamus Whelan zu. Sein kupferfarbenes Haar ließ er sich zugegebenermaßen regelmäßig färben, doch die meisten seiner Zähne kamen noch nicht aus dem Ersatzteillager. Er war nach wie vor groß und stattlich, etwas schlanker zwar als früher, aber das wertete seine äußere Erscheinung eher auf. Wollte jemand die These aufstellen, dass Älterwerden nichts Schlimmes ist, dann wäre Seamus der lebende Beweis

dafür, ein Muster an Rüstigkeit, der Referenzsenior schlechthin.

Er hämmerte immer noch, als unvermittelt hinter ihm jemand sagte: »In dreieinhalb Stunden beginnt die Messe zum Abendmahl des Herrn. Danke fürs schnelle Kommen.« Die Stimme war ihm vertraut. Sie schnarrte immer leicht um das tiefe F herum, ganz ähnlich wie das asthmatische Harmonium, das im Südflügel bei der Orgel stand. Seamus verzichtete darauf, vom letzten Nagel aufzublicken. Es lohnte die Mühe nicht. Solange er Pater Joseph *Pompom* O'Bannon kannte, hatte dessen Äußeres sich kaum verändert – nur ein paar Runzeln und Altersflecken waren jüngst hinzugekommen.

Der Gemeindepfarrer verdankte seinen merkwürdigen Spitznamen einer schwarzen Perücke, die so unberechenbar wie die Bommel einer Pudelmütze auf seinem Kopf zu tanzen pflegte. Er war ein untersetzter Mann von knapp einem Meter siebzig mit knolliger Nase, rot geäderten Wangen und verschmitzten braunen Augen. Ob der Kürze seines Halses geriet das Doppelkinn ständig mit dem Kollar, dem steifen Priesterkragen, in Konflikt, was man Letzterem gewöhnlich auch ansah.

»Du weißt doch, ich bin immer für dich da«, antwortete Seamus und ließ den Hammer auf den Nagel knallen.

»Ja, auf dich war immer Verlass«, sagte O'Bannon und seine Stimme klang plötzlich melancholisch.

Seamus blickte nun doch von dem finalen Nagel auf, um seinen alten Weggefährten zu mustern. Dessen Perücke war in gefährliche Schiefelage geraten. »Alles in Ordnung mit dir, Joe?« Er hatte den Pfarrer von Graig nie *Vater* genannt, was nicht allein an ihrem Altersunterschied von immerhin sechsundzwanzig Jahren lag.

»Ist es dir schon aufgefallen?« Der Priester deutete mit dem Kopf zum Altarpodest in der Vierung, dem Schnittpunkt von Lang- und Querschiff. Dort, drei Stufen über dem Niveau des Bodens, stand ein übermannsgroßer Metallständer mit einem Kreuz obenauf.

Irgendwie hatte Seamus das Gefühl, da weiche ihm jemand aus. Ohne den Blick von O'Bannons Gesicht zu nehmen, nickte er. »Du hast das Silberkreuz von Captain Casey aus dem Tresor geholt. Gibt es einen besonderen Anlass dafür?«

Der Priester zog einen Mundwinkel hoch. »Jetzt tu nicht so scheinheilig. Den kennst du ganz genau. Ich bin Ostern 1959 nach Graig gekommen. Zur feierlichen Passionslesung morgen um drei begehe ich mein fünfzigjähriges Jubiläum.«

Seamus trieb den letzten Nagel bis zum Kopf ins Holz und brummte: »Vielleicht schaue ich später im Pub vorbei. Ich bin sicher, Mick wird dir zu Ehren eine Runde ausgeben.«

O'Bannon schüttelte den Kopf. »Du bist ein unverbesserlicher alter Knochen. Ich würde mich freuen, dich heute Abend oder morgen zum Gottesdienst zu sehen.«

»Schon recht«, antwortete Seamus, was ungefähr so viel bedeutete wie: Darauf kannst du lange warten.

Der Pater deutete auf das ungefähr fünfzig Zentimeter hohe Silberkreuz. »Dir ist doch klar, wie kostbar unser Schatz ist? Schließ gut die Tür hinter dir zu.«

Seamus nickte und machte sich daran, sein Werkzeug in eine Henkelkiste aus Holz zu räumen. Er wusste, dass O'Bannon sich mit leisem Seufzen abwenden und mit noch leiseren Schritten über den braunen Nadelfilzteppich durch den Mittelgang des Langschiffes davonschleichen würde. Dann aber – Seamus hob gerade den langen Hirtenstab vom Boden auf – geschah etwas, mit dem er nicht gerechnet hatte.

Zuerst vernahm er nur ein Rauschen, so als sei der Wind

durchs Hauptportal gefahren. Alle Fenster und Türen waren jedoch geschlossen. Das Geräusch schwoll binnen weniger Sekunden zu einem Furcht einflößenden Brausen an, das die ganze Kirche erfüllte. Am westlichen Ende des Langschiffes läutete die Glocke, so wild, als treibe ein übernatürlicher Sturm mit ihr sein ungestümes Spiel. Und doch wehte nicht das kleinste Lüftchen im Gotteshaus. Seamus blickte erschrocken zum dunklen Gebälk des offenen Dachstuhls auf, konnte dort aber wegen seiner leichten Fehlsichtigkeit nichts Auffälliges bemerken.

Plötzlich wurde er von einem gleißenden Licht umstrahlt.

Geblendet von dem sonnenhellen Schein ließ er den Stab fallen, riss zum Schutz seiner Augen den Arm hoch und sank, völlig überwältigt und fast taub von dem Tosen, auf die Knie. Er zitterte am ganzen Leib. In seinem langen Leben waren Seamus Whelan schon viele wundersame Dinge widerfahren, aber nie zuvor hatte er dabei solche Angst verspürt.

Mit einem Mal brach Stille über ihn herein. Auch das rosa-rote Strahlen hinter den geschlossenen Augenlidern war wie weggewischt. Der jähe Wechsel ließ ihn unwillkürlich zusammenfahren.

Vorsichtig lugte er hinter dem Arm hervor. Das Erste, was er sah, war der neben ihn hingefallene Stab. Er griff danach, stellte ihn auf und zog sich daran hoch. Als er sich zum Altar umdrehte, durchfuhr ihn ein neuerlicher Schrecken.

Vor dem Podium lag bäuchlings ein nackter Hüne. Der Mann regte sich nicht, er sah aus wie tot. Sein muskulöser Körperbau glich dem eines Schwimmpolympioniken, doch die Haltung – wenngleich sie durchaus zum Butterflystil passte – ließ anderes erahnen: Die Beine waren lang ausgestreckt, die Arme im rechten Winkel vom Körper abgespreizt. Auf diese Weise brachten Anwärter auf die Priesterweihe ihre Demut

und Hingabe zum Ausdruck. Es war die Stellung des Gekreuzigten.

Und tatsächlich lag neben dem schwarzen Haarschopf des Toten eine Dornenkrone. An seinen Händen und Füßen sah Seamus blutende Wunden. Unwillkürlich wanderte sein Blick erst zu dem großen, hölzernen, ziemlich modern gestalteten Kreuzifix hinter dem Hochaltar und dann weiter nach links zu dem kleineren auf dem Ständer. Seamus lief ein Schauer über den Rücken.

Die Jesusfigur an dem Silberkreuz fehlte.

Und von den kleinen Nägeln, die immer noch in den Balken steckten, tropfte Blut herab.

Der Alte hatte schon mancherlei Unerklärliches erlebt und auch den Trubel, den solche Phänomene jedes Mal auslösten. Deshalb verspürte er das überwältigende Bedürfnis, sich aus dem Staub zu machen. Nach Massenaufläufen und Aufmerksamkeit stand ihm nun wirklich nicht der Sinn. Er wollte seine letzten Tage in Frieden verbringen und nicht als Reinkarnation von Johannes dem Täufer, als Wegbereiter des wiedergekommenen Heilands. Seine knorrige Rechte umfasste entschlossen den Hirtenstab. *Bloß weg hier!*, schrillte es in seinem Kopf, während er sich dem Ausgang zuwandte ...

Unvermittelt vernahm er von dort ein Geräusch. *Joe!* Er hatte den Pfarrer in der Aufregung ganz vergessen. O'Bannon stand unter dem ersten der drei Spitzbögen, hinter denen das rudimentäre Seitenschiff lag. Ohne sich noch einmal zu dem Toten umzudrehen, lief Seamus auf ihn zu.

Beim Durchqueren des Mittelgangs bewegte sich der Moses von Graig in etwa so schnell wie sein biblisches Vorbild bei der Flucht aus Ägypten. Als ihm seine eingeschränkte Sehschärfe endlich ein klares Bild des Gemeindepfarrers zeigte, bemerkte er dessen erstaunten Gesichtsausdruck. O'Bannons Augen

und Mund waren weit geöffnet. »Hast du es noch mitbekommen?«, fragte Seamus im Näherkommen.

Der Priester nickte so hektisch, als würde er unter Schüttelkrämpfen leiden. »E-Er hat geschwebt. Mit meinen beiden Augen habe ich's genau verfolgt. Der Herr schwebte vom Kreuz herab ...«

Unvermittelt hallte ein Stöhnen durch die Kirche, das O'Bannon verstummen und Seamus zum Altar herumfahren ließ. Sprachlos starrten sie den Toten an.

Der gar nicht tot war. Oder wieder lebendig? Jedenfalls hatte der nackte Mann sich auf seinen blutigen Händen hochgestemmt und ächzte: »*Aizerwai!*«

»Was sagt er?«, hauchte O'Bannon.

»Er hat um Hilfe gerufen«, antwortete Seamus fassungslos und fügte rasch hinzu: »Auf Hebräisch.«

2.

*Rom, Italien,
9. April 2009, 19.32 Uhr Ortszeit*

Die Ewige Stadt glühte im Licht der Abendsonne. Von der Engelsburg im Norden, über das Pantheon im Osten, bis zum Viktor-Emanuel-Denkmal und dem Kapitolshügel hatte sie ihre ganze Pracht vor Robert Brannock ausgebreitet. Der irische Medienmogul ließ sich gerne um diese Zeit auf den Monte Gianicolo chauffieren, um die Dächer Roms wie einen roten Teppich vor sich ausgerollt zu sehen. Wenn er seinen Blick von hier oben über die Baumkronen der Platanen, Steineichen und Lorbeerbäume hinweg zur anderen Seite des Tiber hinüberwandern ließ, kam er sich vor wie ein Feldherr, dem das Herz der Welt zu Füßen lag.

An diesem Abend hätte der Chef der BMC, der Brannock Media Corporation, den Anstieg zur Piazzale Giuseppe Garibaldi sogar ohne Limousine bewältigen können. Der Fünfundsiebzigjährige war am Vormittag von Dublin aus mit seinem Privatjet nach Rom gekommen, um mit Andrea Filippo Sarto über ein gemeinsames Projekt zu sprechen. Die Villa des italienischen Multimillionärs und Veranstalters von Megaevents lag nur ein paar Hundert Meter Luftlinie entfernt am Südwesthang des *Ianiculum*, wie man den legendenumwobenen Hügel in der Antike genannt hatte.

Brannock war ein Genussmensch, und so sog er die laue Luft ein, um im betörenden Duftcocktail des Frühlings zu schwelgen. Dabei spähte er über das Kapitol und die Krone des Kolosseums hinweg. Gerade erhaschte sein Blick dahinter die Heiligenstatuen auf der Basilika von San Giovanni in Laterano, als er plötzlich ein Vibrieren auf der linken Brust spürte. Einen Moment lang ließ er noch seiner hedonistischen Ader freien Lauf und gab sich ganz der anregenden Massagewirkung des Mobiltelefons hin. Nach drei oder vier Streichelheiten griff er in die Innentasche seines maßgeschneiderten Glenchecksakkos und zog das Handy hervor.

»Ja?«

»Francis hier«, meldete sich eine Stimme mit slawischem Akzent. »In Graiguenamanagh ist gerade der Sohn Gottes vom Himmel herabgestiegen.«

Brannock lächelte zufrieden. »Das nenne ich mal eine Story! Vielen Dank, mein Freund. Das BMC-Kamerateam wird in Kürze vor Ort sein und darüber berichten.«

3.

*Kilkenny, County Kilkenny, Irland,
9. April 2009, 18.54 Uhr Ortszeit*

Der Gemeindepfarrer von Graiguenamanagh konnte über das Maß der Stille in dem Krankenzimmer nur Vermutungen anstellen, da es hinter einer Glasscheibe lag. Auf dieser spiegelten sich die Kontrollanzeigen des Geräts zur Überwachung der lebenswichtigen Körperfunktionen. Falls der Apparat irgendwelche Geräusche machte, so störte es Mr X nicht. Er schlief so ruhig, als sei die Duiske Abbey nur ein Ort aus seinen dunkelsten Träumen.

Mr X!, schnaubte O'Bannon in Gedanken und schüttelte in stiller Entrüstung den Kopf. Dieses Etikett – anders konnte man es nicht nennen – hatte irgendein Witzbold von Arzt auf das Krankenblatt geschrieben, das nun am Fußende des Unbekannten stak. Es war wohl nicht nur als Synonym für den Patienten ohne Namen gedacht, sondern als spöttische Anspielung auf den Heiland – im englischen Sprachraum wird die Silbe *Christ* allgemein durch ein X abgekürzt.

Nachdem der Notarzwagen Mr X im St Luke's General Hospital von Kilkenny eingeliefert hatte, war er sofort an Händen und Füßen operiert worden. Jeden Moment konnte er aus der Narkose erwachen. Er habe eine gute Konstitution, die Einstiche von der Dornenkrone am Kopf seien nur ober-

flächlich und die übrigen Wunden hätten ebenfalls schlimmer ausgesehen, als sie tatsächlich waren, hatte der Chirurg dem Priester nach einem ausführlichen Diskurs über die ärztliche Schweigepflicht streng vertraulich mitgeteilt. Und dann sagte der Operateur etwas Sonderbares:

»Es handelt sich um keine frischen Wundmale. Oder anders ausgedrückt: Die Durchstoßung seiner Gliedmaßen ist nicht neu, sondern alte Läsionen sind wieder aufgebrochen. Wenn keine unerwarteten Komplikationen auftreten, wird er sich schnell erholen. Morgen früh wissen wir mehr. Für die Karfreitagsprozession müssen Sie sich allerdings einen anderen Jesus-Darsteller suchen.«

Jesus-Darsteller?, empörte sich O'Bannon und raupte sich ob der respektlosen Titulierung das Haar; dabei riss er sich fast die Perücke vom Kopf. Hätten diese Ignoranten doch nur den ergreifenden Moment in der Kirche erlebt: das Brausen, das Licht, das Blut ... »Heute Nachmittag, in der Abbey«, murmelte er ergriffen. »Erst sein Hilferuf und dann die anderen Worte ... Der alte Seamus meint, er habe hebräisch gesprochen.«

»Ich kann Ihnen versichern, es *ist* Hebräisch gewesen. Zweitausend Jahre altes Hebräisch«, sagte zu seiner Linken eine volltönende Stimme mit einem harten Akzent, der wie ein Direktimport vom Balkan klang.

Der Priester wandte sich dem neben ihm stehenden Mann zu. Er trug den braunen Habit eines Franziskanermönchs und war ein vollbärtiger Riese Ende vierzig mit aschblondem Haar, breiter Stirn und fast schon unangenehm hellblauen Augen. Allein seine physische Präsenz weckte in O'Bannon stets die Vorstellung von einer Naturgewalt, die man nicht bezwingen, sondern mit der man sich nur arrangieren konnte. »Ehrlich gesagt irritiert mich das ein wenig. Ich

bin bis heute der Meinung gewesen, Jesus habe aramäisch gesprochen.«

»Fragen Sie einmal Ihre Schäflein in der Gemeinde, ob sie genauso denken. Die meisten werden Ihnen antworten, die Muttersprache des Heilands sei Hebräisch gewesen.«

»Das sind nur Laien.«

»Verstehe. Und Sie als geweihter Priester besitzen den Schlüssel zur letztgültigen Erkenntnis. Wem verdanken Sie eigentlich die Erleuchtung? Haben Sie etwa eine Schallplatte von der Bergpredigt?«

»Sie brauchen nicht gleich zynisch zu werden, Bruder Francis. Die maßgeblichen Gelehrten sagen, das Aramäische habe in Jesu Tagen das Hebräische völlig verdrängt ...«

»Maßgeblich sind immer die Leute, die einem sagen, was man hören will. Widersprüche werden ausgefiltert«, fiel der Franziskaner O'Bannon abschätzig ins Wort. »Kennen Sie William Chomsky?«

»Er war Hebraist.«

»Ein ziemlich angesehener sogar. Einer, der es für sehr viel wahrscheinlicher hielt, dass die Juden im Palästina vor zweitausend Jahren ein zweisprachiges Volk waren. Zwar konnten seiner Ansicht nach viele auch Aramäisch sprechen, aber das Hebräische habe immer noch den Vorzug genossen. Die gebildeten Juden dürften außerdem des Griechischen und Lateinischen mächtig gewesen sein.«

Der Gemeindepfarrer von Graiguenamanagh nickte lahm. »Vielleicht ist es ja nicht das Schlechteste, wenn dieser Mann die Theologen, Exegeten und Sprachwissenschaftler in ihre Grenzen verweist.«

»Ich verspreche Ihnen, das einfache Kirchenvolk wird ihn lieben. An Millionen von Kruzifixen prangen die Buchstaben INRI für ...«

»... *Iesus Nazarenus Rex Iudaeorum* oder ›Jesus von Nazareth, König der Juden‹. Das ist allerdings lateinisch, Bruder Francis, und nicht hebräisch.«

»Richtig. Laut dem 19. Kapitel des Johannesevangeliums ließ Pontius Pilatus die Worte aber auch in griechischer und – nicht aramäischer, sondern – *hebräischer* Sprache über dem Haupt Christi anbringen. Die Juden hatten den römischen Statthalter gezwungen, einen Unschuldigen hinzurichten, und mit der spöttischen Inschrift hat er's ihnen heimgezahlt. Die Wirkung der Retourkutsche wäre völlig verpufft, wenn Hebräisch lediglich eine nur Priestern und Schriftgelehrten vertraute Sakralsprache gewesen wäre.«

O'Bannon blickte wieder durch die Scheibe ins Krankenzimmer. »Er sieht so ... echt aus! Es könnte tatsächlich der Heiland sein, Francis.«

Der nickte nur.

»Hoffentlich ist der Ärmste bald über'n Berg.«

»Wir können gerne morgen früh noch einmal nach ihm sehen – bevor der große Trubel beginnt.«

»Wenn ich bis dahin schon wieder aus Carlow zurück bin, gerne.«

»Hat Bischof Begg Sie zum Rapport zitiert?«

»Noch nicht. Sobald wir hier raus sind, rufe ich ihn an.«

»Jetzt erst? Warum haben Sie das nicht schon während der Notoperation getan?«

»Ich wollte sichergehen, ihm die Nachricht vom *lebenden* Messias mitteilen zu können. Ohne Zweifel wird er mich danach sofort einbestellen.«

»Schicken Sie doch mich als Ihren Vertreter nach Carlow. Sie haben auch so schon genug um die Ohren, wenn Sie morgen noch die zwei Karfreitagsgottesdienste bewältigen wollen.«

»Die Passionslesung muss ich wohl ohnehin absagen. Sie ist auf drei Uhr angesetzt. Ich denke nicht, dass die Spurensicherung der Polizei uns schon so bald wieder in die Kirche lässt.«

»Lassen Sie das nur meine Sorge sein. Ich spreche mit dem Bischof. Er wird seinen Einfluss geltend machen.«

»Wenn Sie das für mich tun könnten«, sagte O'Bannon dankbar. Sein Blick wanderte wieder durch das Fenster zu dem Mann im Bett. »Die Duiske Abbey dürfte tief in seiner Schuld stehen. Heute ist die Messe zwar ausgefallen, aber ich kann mir schon gut vorstellen, wie bald Scharen von Gläubigen nach Graig pilgern, um den Ort der Wiederkunft Christi mit eigenen Augen zu sehen.«

»Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche. Verlassen Sie sich auf mich.«

O'Bannon seufzte. »Wissen Sie was, Bruder Francis? Mir kommt das Ganze tatsächlich wie ein Wunder vor.«

Die wulstigen Lippen des Franziskaners verzogen sich zu einem Lächeln, das jedoch nicht die Augen erreichte. »Was heißt hier, *wie* ein Wunder? Es *ist* eines. Und ich habe das Gefühl, es wird nicht das einzige bleiben.«

4.

*Kilkenny, County Kilkenny, Irland,
9. April 2009, 18.58 Uhr Ortszeit*

Das Dunkel hätte vollkommener nicht sein können. Keinen Gedanken duldete es, keinen Traum, nur den todgleichen Schlaf. Als es sich nun zurückzog, war es für den Erwachenden wie eine zweite Geburt.

Das neue Leben stellte sich ihm zunächst akustisch vor: durch einen regelmäßigen, kurzen Piepton. Der vom Fachpersonal des St Luke's General Hospital als *Mr X* etikettierte Patient wunderte sich. Er konnte sich nur an Tiere erinnern, die sich der Welt mit vergleichbaren Lauten mitteilten. Aber nie hatte er irgendwelchen Kreaturen gelauscht, die einen so strengen Takt einhielten. *Vielleicht eine neue Schöpfung?*, überlegte er.

Mr X schlug die Augen auf und war ein weiteres Mal verblüfft.

Das Piepen kam aus einer teils blauen, teils metallisch glänzenden Kiste mit einem vielfarbigem Lichterspiel auf der Vorderseite. Vielleicht konnte das darin eingesperrte Tier ihn sehen und fürchtete sich, denn seine klagenden Fieplaute waren jetzt öfter zu hören. Mr X tat so, als beachte er es nicht, und ließ seinen Blick durch das Gemach schweifen, in dem er lag.

Der Raum wirkte seltsam glatt, sauber wie geleckt und alles in allem sehr fremd. An der Wand gegenüber sah Mr X ein Fenster. Es hatte einen Vorhang, der allerdings so klar wie Tautropfen war. Würden sich nicht die bunten Lichter der glänzenden Kiste darin spiegeln, hätte der Erwachte ihn überhaupt nicht bemerkt.

Hinter der Abtrennung standen zwei Männer und unterhielten sich angeregt miteinander. Den linken mit dem seltsam schiefen Haaransatz hatte er schon einmal gesehen. Er war, abgesehen vom zerdrückten weißen Stehkragen, schwarz gekleidet, glatt rasiert und ziemlich betagt. Das Gesicht des rechten dagegen kam ihm völlig unbekannt vor. Er trug einen Vollbart und ein braunes Gewand mit einem Strick als Gürtel. Mr X wandte sich der näheren Umgebung zu.

Seine Hände wie auch die Füße waren in weiße Binden gewickelt, und am übrigen Körper hingen allerlei dünne bunte Schnüre oder Schläuche. Sie erinnerten ihn unweigerlich an lange Würmer, deren Köpfe bereits tief in seinem Fleisch steckten. Er fand diese Vorstellung einigermaßen beängstigend, und je mehr sie ihn in Unruhe versetzte, desto schneller piepte das Tier im glänzenden Kasten. »Vater, hilf mir!«, rief er verzweifelt. Sein ganzer Leib zitterte.

Eine schwarzhäarige Frau in fremdländischer schneeweißer Tracht eilte herbei und sprach in beruhigendem Ton auf ihn ein. Kurz darauf gesellte sich ein Mann hinzu, ebenfalls in Weiß, und unterstützte sie in ihrem sicher gut gemeinten Bemühen. Leider konnte Mr X nichts verstehen und das versetzte ihn immer mehr in Panik. Der armen Kreatur im glänzenden Kasten ging es wohl ähnlich, so aufgereggt piepte sie.

»Wo bin ich? Warum habt ihr mich gebunden?«, rief er und bäumte sich gegen die bunten Schnüre auf. Hektisch sprudelte er Worte hervor, die aber außer ihm offenbar niemand

verstand. Die Frau mit dem dunklen Haar versuchte ihn sanft in die Kissen zurückzudrücken, während der Mann mit einer kleinen, blitzenden Nadel herumhantierte, die am Ende einer Art Phiole angebracht war. Mr X fürchtete schon, er solle mit dem Dorn ein weiteres Mal durchbohrt werden, doch der Mann stach nur – wie befremdlich! – in eine der Schnüre.

»*I am Maria. What is your name?*«, sprach die Frau mit sanfter Stimme auf den verängstigten Patienten ein.

Maria? Das war auch der Name seiner Mutter! Er beruhigte sich etwas. Wollte die Fremde vielleicht wissen, wie er hieß ...?

Mit einem Mal verspürte Mr X eine große Müdigkeit. Während sein Körper immer schwerer wurde, sah er verschwommen, wie der Dorn aus der Schnur gezogen wurde. Schon zerrte der Schlaf erneut an seinem Bewusstsein, wollte es wieder in die dunklen Tiefen reißen. Doch bevor er sich dem kleinen Bruder des Todes ergab, musste er der schneeweißen Maria wenigstens sagen, wer er war. Mit schwerer Zunge murmelte er seinen Namen.

»Jeschua.«

5.

*Carlow, County Carlow, Irland,
9. April 2009, 19.22 Uhr Ortszeit*

Wenn es in der katholischen Kirche etwas gibt, das abgebrühte Routine provoziert, dann sind es Wundermeldungen. Überschwänglichkeit gilt in diesem Kontext als verpönt. Über Jahrhunderte hinweg hat der Kirchenapparat zur Handhabung angeblicher Machtkundgebungen Gottes ein ausgeklügeltes System entwickelt.

Das Prozedere sieht zunächst vor, das Objekt des mutmaßlichen Wunders aus dem Verkehr zu ziehen, vorgeblich, um es in Sicherheit zu bringen, aber auch, weil der unvermeidliche Wundertourismus nicht gern gesehen wird. Anschließend unterzieht man es einer gründlichen Untersuchung. Darüber können Jahrzehnte vergehen. Wenn es sich bei dem Objekt um eine Person handelt, gilt im Prinzip das Gleiche, jedoch ist die Prozedur nötigenfalls mit den landesüblichen Gesetzen zur Freiheitsberaubung zu harmonisieren.

Die offizielle Anzeige der miraculösen Vorgänge in Graigue-namanagh ging zunächst vorschriftsmäßig am Sitz des Bischofs von Kildare und Leighlin ein. Mit übernatürlichen Erscheinungen war man hier bestens vertraut, da es zu den üblichen Pflichten der Diözesanverwaltung gehörte, die im Amtsgebiet aktenkundig gewordenen Wunder auf Stichhal-

tigkeit zu überprüfen. Entsprechende Meldungen – manchmal sogar mehrere am Tag – wurden ohne jede Aufgeregtheit bearbeitet. Allerdings hatte bisher noch nie ein Gemeindepfarrer die *Wiederkunft Christi* angezeigt. Bruder Michael Shortall, der Sekretär des Bischofs, informierte sofort den Chef.

Eunan Begg, der oberste Seelenhirte der Diözese, zündete sich zunächst eine Zigarette an. Das tat er immer, wenn ihm etwas gegen den Strich ging. Er war trotz seiner fast achtzig Jahre ein passionierter Kettenraucher und wirkte dabei kerngesund. Somit gehörte er zu jener ominösen Minderheit, die von anderen Kettenrauchern immer als Musterbeispiel für die Harmlosigkeit ihres Lasters beschworen wurde. Böse Zungen unterstellten Begg in diesem Zusammenhang Vernebelungstaktik. Hinter dem blauen Dunst wolle er nur seine körperlichen Unzulänglichkeiten verbergen, behaupteten sie. Derlei Gerüchte beruhten in neun von zehn Fällen auf Neid. Zwar sah der kleinwüchsige Bischof tatsächlich aus wie ein alternender Napoleon Bonaparte auf einem ungeschmeichelten Porträt – nur mit roten Haaren –, doch er besaß auch mindestens so viel Selbstbewusstsein wie einst der französische Kaiser.

Der Anruf von Bruder Michael ereilte ihn in seinem Büro im ersten Stock des Bischofspalastes, einem wuchtigen, grauen, mit Marienstatuen dekorierten Doppelgiebelbau in der Carlower Dublin Road. Dort, direkt hinter dem Balkon mit dem schneeweißen Eisengeländer, lehnte er sich nun in seinem Sessel zurück, den Telefonhörer immer noch am Ohr, füllte seine Lunge mit etwa vier Litern des Gemischs aus Luft, Teer und Nikotin, das er zum Nachdenken so dringend benötigte, und machte sich an eine Kurzanalyse der Wundermeldung. Seine berufsbedingte Grundeinstellung dazu war Argwohn.

Während des Theologiestudiums hatte er sich zuletzt eingehend mit der Parusie – der Wiederkunft Christi beim Jüngsten Gericht – beschäftigt, ihr danach aber keinen nennenswerten Stellenwert mehr beigemessen. Und er verspürte auch keinen Drang, daran etwas zu ändern. Seine Erinnerungen an die Wunderhysterie des Jahres 1985 waren noch sehr lebendig. Damals hatten Berichte von levitierenden Statuen die Bis-tümer Irlands in Atem gehalten. Und jetzt das! Nicht eine frei schwebende, sondern gleich eine fleischgewordene Jesusfigur war in Graiguenamanagh aufgetaucht, war einfach vom Kreuz gestiegen und hatte mit ihrem Blut den Teppichboden in der Duiske Abbey versaut.

Alles in Bischof Begg schrie: *Blasphemie!*

»Dieser falsche Messias gehört ins Gefängnis gesteckt und der Schlüssel weggeworfen«, wetterte er in die Sprechmuschel.

»Der Verletzte liegt derzeit im St Luke's Hospital von Kilkenny auf der Intensivstation, von wo aus mich auch Pater O'Bannon angerufen hat«, erklärte sein Sekretär ungerührt. Obwohl erst zweiunddreißig Jahre jung, war Bruder Michael ziemlich abgeklärt. Den scharfen Tonfall seines Vorgesetzten steckte er anstandslos weg.

»Er soll bewacht werden. Verunglimpfung religiöser Symbole ist strafbar. Das schlägt doch dem Fass den Boden aus!«

»Ich werde sofort die Polizei des Countys darüber in Kenntnis setzen, dass Seine Exzellenz der Hochwürdigste Herr Bischof eine Inverwahrungnahme des Gekreuzigten wünscht.«

»Ersetzen Sie den *Gekreuzigten* durch die Formulierung *mutmaßlicher Betrüger*«, knurrte Begg. Er zog zwar durchaus die althergebrachten Titel den modernen, eher laxen Anredeformen vor – niemand wagte es, ihn unaufgefordert bei sei-

nem Kosenamen »James« anzusprechen –, aber in Momenten wie diesen verspürte er große Lust, seinen Sekretär für dessen geschraubte Ausdrucksweise zu erwürgen.

»Ganz wie Sie belieben. Ist das alles, Exzellenz?«

»Nein. Ich will das geplünderte Kreuz und die Dornenkrone hier bei mir haben. Sofort! Am besten, Bruder Joseph bringt sie persönlich vorbei. Dann kann er mir auch gleich erzählen, wie er den falschen Jesus entdeckt hat.«

In der Leitung herrschte Stille.

»Bruder Michael? Sind Sie noch da?«

»Ja, Exzellenz ... Ich fürchte, da habe ich mich irgendwie missverständlich ausgedrückt. Pater O'Bannon hat den nackten Mann mit den Wundmalen nicht allein gefunden. Eigentlich ist er sogar erst dem Hausmeister vor die Füße gefallen, als der gerade eine Kirchenbank ...«

»Wem?«

»Genau genommen ist Mr Whelan kein richtiger Hausmeister ...«

»Whelan?«, keuchte der Bischof und sog rasch an seiner Zigarette. »Reden wir etwa von *Seamus Whelan*, dem Moses von Graig?«

»Mir liegen keine Informationen darüber vor, wie dieser Mann noch genannt wird. Doch Pater O'Bannon sagte etwas anderes, das ich zuerst nicht glauben wollte. Ich hatte mehrmals nachgefragt, aber er bestand darauf, dass dieser Mann einhundertdrei Jahre alt sei.«

Begg merkte, wie ihm das Blut aus dem Gesicht wich. Ausgerechnet Whelan! Nach einem weiteren Zug an der Zigarette hatte er sich wieder in der Gewalt und gab eine neue Order aus. »Verschieben Sie das Telefonat mit der Polizei, Bruder Michael, und rufen Sie stattdessen Rom an. Um *diese* Angelegenheit aus der Welt zu schaffen, gibt es nur einen.«

»Ich nehme an, Sie reden von unserem irischen Wundermacher im Vatikan, von Ihrem Freund Hester McAteer?«

»Ganz genau. Er soll sofort ins nächste Flugzeug steigen und herkommen.«